

Marburger Zeitung.

Nr. 102.

Mittwoch, 25. August 1869.

VIII. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postverendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Die Militärgrenzfrage, in welcher betrefss der Weigerung der liberalen Delegationsabgeordneten, an ihrer Spitze Dr. Rehbauer, für die Militärgrenze etwas in das Budget einzustellen, womit die Majorität ging, das Ministerium sehr in die Enge kam, ist nun einigermaßen gelöst, wie die offiziellen Nachrichten beweisen; denn die „Wiener Zeitung“ veröffentlicht ein kaiserliches Handschreiben an den gemeinsamen Kriegsminister, welches die Auflösung der beiden Warasdiner Grenzregimenter, dann der elften und zwölften Kompagnie des Szlauer Grenzregimentes und Uebergabe ihrer Bezirke, dann der Grenzkommunitäten von Begg und Siffel in die betreffende Civilverwaltung anordnet. Zwei weitere Handschreiben an die Grafen Taaffe und Andrássy beauftragen dieselben, in Folge dessen im Sinne der bestehenden Gesetze nach gegenseitigem Einvernehmen die erforderlichen Vorlagen dem Kaiser zu unterbreiten. Ein letztes kaiserliches Handschreiben an den Reichskriegsminister beauftragt denselben, den Ministerien der beiden Reichstheile die Befehle, welche für die gesetzlichen Vorlagen nothwendig sind, die für den Uebergang des Theiles der Militärgrenze in die Civilverwaltung vorzubereiten kommen, zur Verfügung zu stellen, da die wirkliche Uebergabe dann zu erfolgen hat, wenn die Vorlagen verfassungsmäßig erledigt erscheinen.

Die Landtage werden ihren ausgesprochenen Wünschen entsprechend in folgenden zusammentreten. Die Landtage von Steiermark, Kärnten und der Bukowina sind auf den 9. September d. J., die Landtage von Galizien und Lodomerien mit Krakau, Oesterreich unter und ob der Enns, Krain und Schlessen auf den 15., die von Istrien und Görz, dann der Stadtrath von Triest als Landtag auf den 22. September, die von Tirol, Vorarlberg und Salzburg auf den 25., die von Böhmen und Mähren auf den 30. desselben Monats, endlich jener von Dalmatien auf den 2. Oktober d. J. in ihre gesetzlichen Versammlungsorte einberufen.

Die Reibereien zwischen der Wiener und Berliner Diplomatie geben der Mehrzahl der Pariser Blätter Veranlassung,

für die Erhaltung des Friedens zu plaidiren. In Erwiderung auf den Artikel der Berliner „Provinzialkorrespondenz“, welcher nachzuweisen sucht, wie sehr alle europäischen Mächte wünschen müssen, einen Krieg zu vermeiden, bemerkt die offiziöse „Patrie“: „Wir wünschen lebhaft, daß dies in der That die Stimmung der Geister in Europa sei; der Friede ist mehr als jemals nöthig; wir haben das Vertrauen, daß er lange nicht gestört werden wird.“ Der „Moniteur“ betont, wie sehr die französischen politischen Kreise von dem preussisch-österreichischen Federkriege unberührt bleiben. Er macht darauf aufmerksam, daß Benedetti ruhig in Paris einen mehrmonatlichen Urlaub verleiht, daß der Herzog v. Grammont dort erwartet wird, um seinem Generalrath zu präsidiren und endlich, daß der neue französische Gesandte in London nach Frankreich zurückgekehrt ist, nachdem er der Königin Viktoria seine Empfehlungsbriefe überreicht hat. Man kann dieser Liste von Diplomaten, die sich gegenwärtig in Paris aufhalten, noch die Namen der Gesandten in München und Dresden hinzufügen. Der sensationsbedürftige „Gaulois“ dagegen zieht aus den Beust-Ebelschen Depeschen schon den Weltbrand hervorgehen und stößt bei dieser Gelegenheit arge Drohungen gegen Preußen aus.

Der Kriegsminister von Frankreich ist, sowie es Gerüchte schon früher angezeigt, in der Person des Generales Leboucq durch kais. Dekret ernannt worden.

Das ökumenische Konzil sollte unverzüglichen Gerüchten nach vertagt werden; dem widerspricht aber eine Nachricht vom 21. August aus Rom, welche sagt: Die Vertagung der Eröffnung des Konzils wird dementirt; die Zahl der Bischöfe, welche die Einladung zum Konzil ablehnten, ist geringer als dreihundert.

Aus Spanien sagen die neuesten Nachrichten, daß zwar die Karlistenbewegung unter der Asche noch fortglimme, daß aber selbst Frankreich energisch geworden, indem es mehrere karlistische Führer an der Grenze verhaften ließ. Doch ist Spanien mit seinem zukünftigen Herrscher noch nicht im Reinen, denn das Gerücht, Serrano unterstütze die Kandidatur Montpensiers, wird dementirt; — Serrano unterstützt angeblich überhaupt keinerlei Kandidatur.

Eine platonische Liebe.

Erzählung von August Schrader.

(2. Fortsetzung.)

Ich küßte die zierliche Hand, und eilte nach meinem Hotel zurück. Es kostete mir Mühe, ohne Exaltation meine Mutter von dem zu unterrichten, was ich erlebt hatte. Die gute Frau schüttelte zwar ihr graies Haupt, aber sie versprach, eine Bekanntschaft mit der Gräfin anzuknüpfen, die das allgemeine Interesse der Kurgäste in Anspruch genommen hatte. Als die Nachmittagspromenade geendet, war die erste Annäherung der beiden Frauen geschehen, und meine Mutter war entzückt über die Lebenswürdigkeit der jungen Gräfin. Denselben Abend machte sie mit der neuen Freundin eine Spazierfahrt in der glänzenden Equipage. Ich blieb natürlich zurück, um das Aufsehen zu vermeiden, den in den Bädern ist man geneigter, Betrachtungen anzustellen und Verhältnisse zu deuten, als in dem gewöhnlichen Leben der Städte.

2.

Sobiel wußte ich schon den folgenden Tag, daß die Gräfin weder eine Witwe noch eine Frau war. Ich hatte nämlich folgende Unterhaltung mit der Gesellschafterin gehabt, die ich zufällig in dem Parke des Kurhauses getroffen, während die Herrin auf dem Flügel in ihrem Zimmer phantasirte. Da ich diese Frau, die vielleicht vierzig Jahre zählen mochte, Madame Koswig nennen gehört, redete ich sie so an.

„Wie befindet sich die Fran Gräfin, Madame Koswig?“

„Gut, recht gut!“ antwortete sie lächelnd. Aber Verzeihung, wenn ich mir eine Berichtigung erlaube.“

„Berichtigen Sie, Madame Koswig, sagte ich, indem ich an ihrer Seite den Spaziergang fortsetzte.“

„Meine Herrin ist, so viel ich weiß, noch keine Frau.“

„Sobiel Sie wissen?“

„Nun ja. Ich nenne sie zwar gnädige Gräfin, aber sie ist noch ein Fräulein, und zwar ein lebenswürdiges Fräulein.“

„Ohne Widerrede; sie vereinigt alle Eigenschaften, die eine junge Dame in hohem Grade zieren.“

„Seit einem Jahre bin ich in ihrem Dienste,“ fuhr Madame Koswig fort.

„Nicht länger?“

„Nein, mein Herr; ich rechne diese Zeit zu der angenehmsten meines Lebens. Die Gräfin hat das beste Gemüth und läßt mich meine subordinirte Stellung kaum empfinden, wenn sie auch in manchen Beziehungen zurückhaltend ist.“

„Sie wissen, daß Ihre Herrin sich meiner Mutter angeschlossen hat?“

„Ja, mein Herr. Es ist gut, recht gut, denn die gute Gräfin, die sich sonst schwer einer fremden Person anschließt, findet eine heilsame Berstreuung. Bis jetzt hat sie jede Bekanntschaft zurückgewiesen und einsam gelebt. Lektüre und Musik war ihre einzige Unterhaltung.“

Die Nachricht von der Unzugänglichkeit der jungen Dame erfüllte mich mit einem geheimen Entzücken. Wie leicht war mir die Anknüpfung der Bekanntschaft geworden, Antonie war mir selbst entgegengekommen. Meiner Eitelkeit ward dadurch nicht wenig geschmeichelt.

„Ich bitte Sie um eine Gefälligkeit, Madame Koswig.“

„Kann ich dienen, so halten Sie sich dessen versichert, antwortete die Frau, die gewandt in ihrem Benehmen und nicht ohne Bildung war.“

„Die junge Gräfin wünscht sich meiner Mutter während der Kurzeit anzuschließen.“

„Sie hat mir mit Genugthuung gesagt, daß dies bereits geschehen ist.“

„Es ist nicht nur unser Wunsch, sondern selbst Nothwendigkeit, daß wir die zartesten Rücksichten auf die Leidende nehmen. Ein Wort, die Anziehung eines Verhältnisses kann sie, ohne daß wir es ahnen, unangenehm berühren, und wir möchten so gern Alles vermeiden, was die Empfindsamkeit der Kranken erregt. Deshalb erscheint es nöthig, daß wir eine oberflächliche Kenntniß von den Verhältnissen der jungen Dame erhalten.“

„Und Sie meinen, ich solle sie Ihnen geben?“

„Sie verpflichten mich, und vielleicht auch Ihre Herrin.“

Die Militärgrenze.

Wie wir an einer anderen Stelle des Blattes berichtet, geht die Frage wegen der Militärgrenze einer definitiven Lösung entgegen. Es ist daher am Plage, etwas über die Angelegenheit zu sprechen. Kein Denker wird sich schon lange der Frage entzogen haben, wie denn in einem Rechtsstaate, in welchem allgemeine Grundsätze als Gesetzesnorm festgestellt wurden, einem Theile der Staatsbürger die Rechte und Freiheiten verkümmert sein können, die allen anderen geboten werden, wie, während überall die Unterthansverhältnisse geregelt wurden, nur in einem Theile des Reiches absolutistisch-militärische Herrschaft fortbestehen konnte. Es wurde zwar vor längerer Zeit ein kleiner Anlauf zum Besseren in der Militärgrenze gemacht, aber doch die eigenthümlichen Verhältnisse derselben im Ganzen gelassen. Nichts war nun natürlicher, als daß bei dem in Oesterreich eingeführten Dualismus Cis- und Transleithanien in gleichem Maße, wenn auch aus verschiedenem Beweggrunde, sich der Einführung von Rechtszuständen in der Militärgrenze, wie sie in anderen Provinzen schon längere Zeit sind, annahmen.

Den Ungarn wäre die Militärgrenze ein angenehmer Zuwachs zu den Ländern der Stephanskronen, womit der dreißigprozentige Theil der Staatsauslagen noch leichter sich bezahlen ließe als bisher, während für die im Reichsrathe vertretenen Länder dadurch eine vergrößerte Last erwachsen würde. Das sahen auch unsere Delegirten ein und wir sehen es als einen schönen Beweis ihres Rechtsbewußtseins an, daß sie nach dieser Weise keine Entscheidung dadurch zu Stande kommen ließen, daß sie eben nichts bewilligten. Würde die Militärgrenze wirklich zu Ungarn geschlagen, was nebenbei gesagt für die Magyaren, die in den Grenzern im Jahre 1848 und 1849 ihre erbittertesten Gegner sahen, kein kleiner moralischer Sieg wäre, so müßte das Arrangement in Bezug auf die Beitragsquote zu den Bedürfnissen des Gesamtstaates ganz neu regulirt werden und zwar nur mit Genehmigung der beiden Häuser, damit nicht durch eine Ueberrumpelung Cisleithanien wieder zu Schaden käme. Also Vorsicht und große Aufmerksamkeit unserer Abgeordneten ist diesbezüglich nothwendig. Wir hoffen, sie werden es nicht daran fehlen lassen.

Zur Klosteraufhebung.

Obwohl die Regierung trotz Sturm-Petitionen sich mit der Aufhebung sicher nicht übereilen wird, sei es doch erlaubt, für den Fall „wenn doch“ — eine Erinnerung niederzulegen, welche als Thatsache der Vergangenheit nur zur Warnung für die Zukunft dienen kann. Schreiber dieser Zeilen kann sich nämlich noch gut erinnern, von Männern aus Josephinischer Zeit gehört zu haben, wie es damals zugeht und wie so zweckmäßig manche Aufhebung erkannt wurde, diese Gewaltmaßregel den armen Kaiser fast ebenso reute, wie manches Andere, was ebenso mit dem besten Willen und nach reiflicher Ueberlegung geschah.

Es ist zwar nicht mehr zu erwarten, daß eine solche Wirthschaft stattfinden werde, wie damals, daß Defraudationen in solchem Maße geschehen würden, daß die öffentliche Stimme sich derart darüber aussprechen dürfte, wie es Ende der Regierung des großen Monarchen geschah u. s. w. — doch erfordert auch unter der zu erwartenden strengsten Kontrolle die Sache viel Nachdenken und reife Ueberlegung, um nicht wieder dahin zu kommen (und mehr wie ehemals), daß der Staat nichts davon hat, daß der Einzelne nichts hat, daß die Korporation nichts hat u. s. w. kurz, daß die Aufhebung nur der vollzogene Wille wäre!!!

Das Mitglied eines Vereines bemerkte „theoretisch ganz richtig“, daß

die Gemeinden für Arme und Kranke sorgen sollen, daß der Staat für die Erziehung sorgen müsse, daß daher gar keine Ausrede oder Ausnahme stattfinden dürfe — wir möchten ihn aber morgen nach heute geschehener Aufhebung aller Klöster, die für humanitäre Zwecke da sind — an die Spitze der Verwaltung stellen und dann wieder „beim heutigen Stande der Dinge andererseits“ sprechen hören. Es sei daher nur bemerkt, daß, profaisch gesagt, jede Sache zwei Seiten habe und sich nichts übers Knie brechen lasse.

Soll eine solche Maßregel den beabsichtigten Erfolg haben, muß sie auch zweckentsprechend ausgeführt werden, was anno dazumal durchaus nicht geschehen ist.

I. C. H.

Bermischte Nachrichten.

(Das Luftdampfschiff.) Ueber den „Avitor“ schreibt man aus S. Franzisko vom 3. Juli folgendermaßen: Gestern wurde in Shell Mound Park der Versuch einer Lufttour mit dem Luftdampfschiff gemacht, welcher die Erwartungen des Ingenieurs und der Erbauer desselben vollkommen erfüllte. Die Ingenieure, mehrere der Aktionäre der Aerial Steam Navigation Kompagny und viele der Herren, welche in der Umgegend von Shell Mound Park wohnen, waren gegenwärtig. Der Morgen war schön, kein Luftzug bewegte sich. Alles war dem Unternehmen günstig. Fünfzehn Minuten nach 6 Uhr war der Gasometer gefüllt und das Modell flog langsam aus dem Gebäude über den Rase Track hin. In ungefähr sechs Minuten war der nöthige Dampf hervorgebracht, die Klappen wurden geöffnet und das Steuerruder gab dem Schiffe die Richtung. Mit dem ersten Schlage der Propeller hob sich das Schiff, stieg langsam in die Höhe und durchschnitt die Luft, bis es eine Schnelligkeit von fünf Meilen per Stunde erreicht hatte. Das Schiff, welches der Vorsicht wegen an Stricken befestigt war, welche von Männern gehalten wurden, die unten auf der Erde mit gleicher Schnelligkeit mitlaufen mußten, beschrieb, durch das Ruder gelenkt, zwei große Kreise in der Luft, die ganze Distanz, eine Meile, und segelte dann ebenso sicher, wie es dasselbe verlassen, in das Gebäude hinein. Der Versuch war ein vollkommener Erfolg; nur im Kleinen, vielleicht für drei oder vier Personen, welche die Luftreise machten, ausgeführt, berechtigt derselbe zu den kühnsten Hoffnungen. Die Maschinerie, in der Nähe gesehen, bietet mit all den verschiedenen Apparaten einen hübschen Anblick, in der Luft, jedoch, wenn das Schiff so leicht dahinschwebt, gleicht es einem Dampfer auf spiegelglatter See. Diejenigen, welche zugegen waren, werden die erste Tour des Luftschiffes, wenn dasselbe im allgemeinen Gebrauch sein sollte, niemals vergessen und sich stets sagen: „Auch ich habe die erste Probefahrt des Luftschiffes mit angesehen.“ Wir sind begierig, zu hören, wann der „Avitor“ seinen ersten Ausflug nach Newyork machen wird.

(Der reichste Mann im Goldlande Kalifornien) ist nach der Einkommensteuerliste von San Franzisko ein Deutscher, Klaus Spreckles, aus Hannover gebürtig, gegenwärtig Präsident des Kal. Sug. Refinery, der vor ungefähr 15 Jahren mit wenigen 100 Dollars seine Laufbahn in San Franzisko begann; derselbe hat sein jährliches Einkommen auf 123,000 Dollars angegeben.

(Hundertjährige Geburtstagsfeier — in der Luft.) Eine aus Schottland gebürtige Armenhaus-Pfändnerin in London erreichte vor einigen Tagen das hohe Alter von 100 Jahren. Als man sie fragte, wie sie ihren hundertjährigen Geburtstag zu feiern gedenke, erwiderte sie: „Ich wünschte, man sende mich in dem großen Ballon in die Höhe, damit ich die Welt bewundern kann, in der ich 100 Jahre gelebt habe.“ Man theilte diesen eigenthümlichen Wunsch dem Besitzer

„Das Wenige, was ich weiß, will ich berichten. Vor einem Jahre suchte eine junge Dame von Stand durch die Zeitungen eine Gesellschafterin. Die Eigenschaften, die gefordert wurden, glaubte ich zu besitzen, ich meldete mich, fand die kränkelnde Gräfin, und ward von ihr angenommen.“

„Hat sie früher keine Umgebung?“

„Während ihres kurzen Aufenthaltes in Berlin, wo ich zu ihr kam, scheint sie nur einen alten Lohndiener gehabt zu haben; ich habe eine andere Bedienung nicht gesehen. Sie bewohnte in dem größten Hotel die besten Zimmer. Nach dem Aufwande, den sie macht, zu urtheilen, muß sie bedeutende Revenüen haben. Sie ist freigebig bis zur Verschwendung, und sie selbst macht sich das Leben so angenehm und bequem als möglich. Ah, mein Herr, sie versteht die Kunst zu leben! Ich habe oft ihren Geschmack und ihren Takt bewundert. Für eine so lebenswürdige, ich möchte sagen auffallend lebenswürdige Erscheinung ist es nicht leicht, Annäherungen auszuweichen, die kompromittirend werden können.“

„Sie haben Recht, Madame! Eine alleinstehende junge Dame gibt zu Vermuthungen Anlaß, und die Vermuthungen machen oft sehr kühn. Seit einem Jahre begleiten Sie Ihre Herrin?“

„Nicht länger.“

„Und seit dieser Zeit haben Sie nichts von der gräflichen Familie erfahren?“

„Weder ein Glied derselben gesehen, noch Etwas davon gehört. Ich kenne nur den Namen, der ohne Zweifel polnischen Ursprungs ist. Die Gräfin empfängt selten Briefe...“

„Und aus welcher Quelle fließen ihre Revenüen?“

„Sie hat stets Wechsel auf große Bankhäuser; erst gestern empfing sie durch die Post eine Geldsendung von tausend Louisd'or aus Kassel, der diesem Bade zunächst gelegenen großen Stadt. Mangel kennt sie nicht; die Goldquelle ist stets offen. Wohl oft hat mich die Neugierde angewandelt, zu wissen, wer meine lebenswürdige Herrin eigentlich ist; aber Sie begreifen wohl, daß ich in meiner Stellung diese Neugierde bekämpfen mußte.“

„Die Gräfin spricht viel und lebhaft mit Ihnen, wie ich auf den

Promenaden gesehen... hat sie nie aus eigenem Antriebe ihrer Familie erwähnt?“

„Ne, mein Herr! Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich annehme, daß sie absichtlich diesen Punkt vermeidet.“

„Das ist seltsam.“

„Die Gräfin ist krank...“

„Leider! seufzte ich unwillkürlich.“

„Und doch kümmert sich die Familie nicht um sie.“

„Man scheint die Geldsendungen für eine hinreichende Sorge zu halten.“

„Aber meine Herrin nimmt sie nicht dafür.“

„Woraus schließen Sie das, Madame?“

„Der Grundzug ihres Charakters ist Gutmüthigkeit und eine stete Heiterkeit.“

„Die ich bemerkt habe.“

„Aber so oft sie einen Brief empfängt, der Wechsel enthält, kommt es mir vor, als ob sie mit Mühe eine Art Traurigkeit verbannte, die sie mir geheim zu halten strebt. Sie seufzt, wirft das Papier in den Sekretär und sucht sich dann durch Klavierpiel wieder zu erheitern. Ohne Instrument und Bücher kann sie nicht leben. Wenn Sie unsere Unterhaltung in der Promenade beobachten, so müssen Sie schließen, daß wir auf einem sehr vertrauten Fuße leben... es ist nicht so; die Gräfin benimmt sich freundlich und gütig, sie überschüttet mich mit Wohlthaten, und dennoch kann ich mich ihres Vertrauens nicht rühmen. Sie bleibt stets die Gebieterin, ich die Dienerin. Bei dem völligen Mangel an Umgang sollte ich meinen, daß sie eine theilnehmende Freundin bedürfte... ich bin erfreut, daß sie endlich in Ihrer Frau Mutter eine solche erfahren hat. Sie spricht mit Begeisterung von der würdigen Dame und bedauert, daß sie krank ist.“

Ich schwieg einige Augenblicke, um über das Gesagte nachzudenken. Ah, es gab mir ja so viel Stoff zu erstem Nachdenken!

„Wie wissen Sie, daß die Gräfin noch unverheiratet ist? fragte ich, von einer seltsamen Gedankenverbindung getrieben.“

„Ich nannte sie im Anfange meiner Dienstzeit einmal gnädige Frau Gräfin; da sagte sie mir lächelnd, sie sei keine Frau, sie habe bis jetzt

des Riesenballons, Herr Godard, mit und zwei Tage später trat die Gräfin, rüstig wie eine junge Frau, die kühne Lustreise an, die sich bis zur vollen Länge des Leittaues, an welchem der Ballon befestigt ist, 2000 Fuß hoch erstreckte.

(Geburtsfest des Kaisers.) Die Austerlicher Geistlichkeit verweigerte am Geburtsfeste des Kaisers die Abhaltung eines feierlichen Gottesdienstes und das Absingen der Volkshymne. Es wurde eine einfache Messe ohne Assistenz gelesen.

(Hochzeitshinderniß.) Am 17. d. M. sollte in Wels die Vermählung eines Brautpaares stattfinden, welche Feierlichkeit aber aus dem Grunde verschoben werden mußte, weil die Braut wegen Diebstahls kurz vor der Hochzeit verhaftet wurde.

(Ein Hai gefangen.) Aus Fiume 19. d. M. wird geschrieben: Priluka, das nördlichste Hafengebäude des Quarnero, dessen schön gerundete Bucht in den Vereinigungswinkel der istrischen und kroatischen Gebirgsstöcke geschnitten ist, war gestern der Schauplatz eines seltenen Wassersports. Ein weiblicher Hai, mit dem Gewicht von 33 Zentnern 29 Pfund, hatte einem Juge nach den felsigen Tiefen dieser Küste, welche der Thunfisch auf seinen jährlichen Reisen in die kühleren Zonen des adriatischen Meeres vorzugsweise aufzusuchen liebt, Folge gegeben und seinen Kurs durch den Kanal Farafina gelenkt. Eine, von hoher Leiter nach jenen delikaten Seebewohnern, welche alle Vorzüge saftigen Kalbfleisches in die lockeren Muskelfasern der Kaltblüter übertragen, auslugende Wacht bemerkte den ebenso seltenen als unerwarteten Gast an den hervorragenden Rückenflossen schon von fern. Nicht mit der harmlos scherzenden Bewegung des rollenden Delphins, sondern majestätisch, wie ein Propeller kam die gewaltige Touristin, die ihre Maschine mit 260 Pfund frischer Fische und einem Paar alten Schuhsohlen geheizt hatte, von welchen es noch fraglich ist, in welcher verhängnißvollen Beziehung sie zu ihrem einstigen Träger stehen, dahergehert. Sein Ruf eifert die Gefährten rasch zum Zuziehen der Repe an, als das Ungethüm im Bereich derselben war, und deren Maschen, von schneigen Armen gehalten, ließen ihren Fang trotz einer verzweifelten Gegenwehr nicht mehr los. Um 3 Uhr Nachmittags ans Ufer gebracht, athmete das riesige Thier noch bis 9 Uhr Abends, da, ich weiß nicht aus welchen Gründen, Niemand Hand an sein Leben legte.

Marburger Berichte.

Marburg, 21. August.

(Ernennungen.) Dr. Viktor Leitmeier, Kreisgerichtsadjunkt in Silli, ist zum Staatsanwalts-Substituten in Laibach ernannt worden. Wir begrüßen diese Ernennung um so freudiger, als wir darin die faktische Wiedereingliederung unserer Parteigenossen beängstigender Gerüchte erblicken.

Herr Dr. Julius Fränzl von Besteneck, bisher Konzeptsadjunkt bei der hiesigen Bezirkshauptmannschaft, wurde zum Regierungskonzipisten im Präsidium der Landesregierung in Laibach ernannt.

Das k. k. Oberlandesgericht für Steiermark, Kärnten und Krain hat eine beim k. k. Bezirksgerichte Mahrenberg erledigte Kanzlistenstelle dem disponiblen k. k. Bezirksamtskanzlisten Anton Urschitz in Windischgraz verliehen.

(Verein Fortschritt.) Bei der am letzten Samstag abgehaltenen Zusammenkunft von Mitgliedern dieses Vereines wurde festgestellt, daß derselbe sich am Verfassungstage in Rothwein betheilige. Bei der Besprechung der einzelnen Punkte wurde in Bezug auf den Schlusssatz

des 3. Punktes angenommen, daß man durch die Forderung an den Landtag, daß das neu zu wählende Landesauschussmitglied aus den untersteirischen Landtagsabgeordneten gewählt werden möge, den gerechten Forderungen des Unterlandes in Bezug auf eine Interessenvertretung im Landesauschusse nachkommen möge, wodurch auch nationalen Forderungen genügt werden würde.

(Truppenkonzentration.) Die im Monate September auf dem Pettauerfelde stattfindende Truppenkonzentration wird sich auch auf unsere nächste Umgebung ausdehnen; so ist in der Gemeinde Rothwein schon für den 1. 2. oder 3. September die Einquartierung von Artillerie angefangen.

(Schulhoffische Brunnen.) Bei Gelegenheit des Verfassungstages in Rothwein wird auch ein Brunnen nach oben erwähntem erprobten Systeme durch den Vertreter desselben, Herrn Denzl, geschlagen werden.

(Barthe Aufmerksamkeit für Verfassungsfreunde.) Der Laibacher Korrespondent der „N. Fr. Pr.“ erzählt von einem Attentate, welches auf den Führer der deutschen Verfassungspartei in Laibach, Herrn Deschmann, verübt worden sei. Derselbe sei nämlich in der Nähe des Schulplatzes von einem Unbekannten mit einem Faustschlag hingestreckt worden, ohne indeß erheblich verletzt worden zu sein. In Laibacher Blättern stand von diesem Attentat nichts zu lesen.

(Vergiftung.) In Lembach sind drei Kinder eines Wingers durch unvorsichtigen Genuß von Stechapfel vergiftet worden; leider ist auch schon eines davon an den Folgen des Genußes gestorben.

(Aus Feldbach) wird uns berichtet. Von der Bezirksvertretung Feldbach sind die nachstehenden 5 Personen zu Mitgliedern des Bezirksraths gewählt worden: Karl Reichert Hammer-Burgstall, Obmann der Bezirksvertretung, Dr. Vinzenz Treffenschiedl, Advokaturkonzipient zu Feldbach, Karl Schney, Bürgermeister zu Feldbach, Michael Sperl, Agent zu Feldbach, Franz Reimoser, fürstl. Vichtenstein'scher Gutverwalter zu Kirchberg. Es kann diese Wahl eine glückliche genannt werden und berechtigt um so mehr zur Hoffnung für das Gedeihen der Schule, als sich unter den 5 Gewählten 2 Mitglieder des Gemeindeauschusses von Feldbach befinden, welcher in der am 17. August stattgehabten Sitzung den Beschluß gefaßt hat, dem der Lehrer, welche den Grazer Lehrertag besuchen wollen, eine Reiseentschädigung von 10 fl. zu bewilligen und der für jeden Fortschritt unermüdet thätige Bürgermeister Karl Schney denselben in seinem Hause in Graz ein Zimmer unentgeltlich zu Verfügung gestellt hat. Die Bezirksvertretung von Feldbach hat in der am 21. Oktober 1867 stattgehabten Plenarsitzung den Beschluß gefaßt, jährlich 100 fl. für Prämien zur Hebung der Viehzucht zu bewilligen, welche abwechselnd in Feldbach, Rigersburg, Gnas, Gleichenberg, Kirchberg zu Vertheilung kommen sollen. In diesem Jahre findet diese Vertheilung in Gnas am 7. Oktober statt und beabsichtigt die Marktgemeinde Gnas damit eine kleine Kindviehaustellung zu verbinden, zu deren Gunsten für Prämien durch freiwillige Beiträge bereits über 130 fl. meistens aus dem Markte Gnas eingegangen sind. Die Zahl der Beitrittserklärungen zu dem politisch-volkswirtschaftlichem Vereine zu Feldbach beträgt bis heute, in einer Woche, 110 Personen.

(Aus Windischgraz) wird uns geschrieben: Wenn schon eine formelle Auszeichnung Etwas gilt, der freut sich der Dekoration des tapfern Plankensteiner, der zuerst den Schaden der Gemeinde-Autonomie in derzeitiger Form darstellte und überhaupt schon viele „wahre Worte“ sprach — leider verklungen sie im großen Getümmel! wie sich die Kerne in der Spreu verlieren — wenn's erlaubt ist zu sagen: bei allen

ihre Freiheit bewahrt. Doch, wie ich bemerke, hat sie das Spiel eingestellt — Sie erlauben mir, daß ich mich entferne, mein Dienst ruft. Diskretion brauche ich Ihnen wohl nicht anzupfehlen. Auf Wiedersehen, mein Herr!

Madame Roswig ging in das Kurhaus, an dessen Hauptfagade sich der kleine Park hinzog, den ich zu meinem Spaziergange benutzte. Die Gräfin bewohnte einige Zimmer des ersten Stockes. Ich blickte mit Sehnsucht hinauf. Da stand sie in einem himmelblauen Kleide am Fenster. Ihr schönes Haupt war mit einem eleganten Häubchen geschmückt. Als sie mich bemerkte, grüßte sie lächelnd zuerst. Mir schwand fast die Besinnung bei diesem freundlichen Grusse, denn er verrieth, daß ihr meine Annäherung mehr als willkommen war, und wie ich so eben gehört hatte, durfte sich Keiner ihrer Freundschaft rühmen. Unwillkürlich blieb ich stehen, den Hut in der Hand.

Zu meiner Ueberraschung neigte sie sich aus dem Fenster, das nicht hoch war.

„Hat Ihre liebe Mutter über den Abend verfügt?“ fragte sie herab.

„Nein!“ stammelte ich.

„Darf ich sie zu einer Spazierfahrt nach den Eggestensteinen einladen?“

„Ich nehme statt ihrer die Einladung an.“

„Und Sie?“

„Ich!“ antwortete ich achselzuckend.

„Das Bad ist entsetzlich langweilig.“

„Man muß sich fügen.“

„Begleiten Sie Ihre Mutter, ich stelle Ihnen meinen Wagen zur Verfügung.“

„Und Sie, gnädige Gräfin?“

„Nun, ich begleite Sie, wenn Sie es mir nicht abschlagen.“

Was sollte ich darauf antworten? Ich möchte wohl in einem Spiegel den Ausdruck meines Gesichts gesehen haben, als ich endlich sagte:

„Wir werden uns bemühen, Sie zu unterhalten.“

„In einer Viertelstunde halte ich vor Ihrem Hotel. Ist es Ihnen recht?“

„Wir erwarten Sie!“

Antonie verschwand von dem Fenster. Ich eilte zu meiner Mutter und traf die Vorbereitungen zu der Spazierfahrt. Um die bestimmte Zeit kam der Wagen. Antonie selbst holte meine Mutter aus dem Zimmer ab. Das Wetter war prachtvoll, als wir durch die üppigen Korfelder fuhren. Die Gräfin gestand, daß sie sich in einer so heitern Stimmung befände, wie selten; sie meinte, der Umgang mit guten, gefühlvollen Menschen sei eine unerläßliche Bedingung zum glücklichen Leben. Meine Mutter pflichtete ihr bei, machte jedoch die Bemerkung, daß größtentheils die Menschen selbst sich untereinander das Leben verkümmerten, das doch so rasch verflöge.

„Wie recht haben Sie!“ sagte die Gräfin im Tone der Ueberzeugung.

„Sollten Sie in dieser Beziehung schon traurige Erfahrungen gemacht haben?“ fragte ich.

„Leider, leider, mein Herr! doch brechen wir ab, ich will meine frohe Laune nicht durch Erinnerungen beeinträchtigen, die ich gern für immer verbannen möchte.“

Das Gespräch stockte. Sollten diese Erinnerungen eine Herzensangelegenheit betreffen? fragte ich mich. Sollte sie eine unglückliche Liebe zu beklagen haben? Ich weiß nicht, woher es kam, aber ich fühlte mich so gedrückt, so ängstlich, daß mir der Muth fehlte, auf dem Wege näherer Bekanntschaft mit der Gräfin weiter fortzugehen. Mir war, als ob ich ein gefährliches Spiel mit mir selbst triebe.

Wir kamen bald bei dem Weiher an, an dessen Ufer sich die stolzen Felsen erheben, die man „Eggesteine“ nennt. Die Gräfin war entzückt bei dem Anblicke der reizenden Landschaft, die, von der Abendsonne mit einem blendenden Purpur übergossen, vor uns lag. Wir stiegen aus. Ich leistete den Damen Kavaliere Dienste. Meine Hand zitterte, als ich sie der wunderholden Antonie reichte. Ihr Hauch berührte meine Wangen, während sie ausstieg. Dann dankte sie mit einer Anmuth, die mich entzückte. Mir war, als ob ich mit jeder Stunde neue Schönheiten an ihr entdeckte. Sie sah die beiden Kähne auf dem großen Weiher, dessen Fluth die Felsen bespülte. In wahrhaft kindlicher Freude sprach sie den Wunsch aus, eine Spazierfahrt auf dem Wasser zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

Versammlungen und Verfassungstagen. Diese selbst erinnern aber unwillkürlich uns ältere Leute an jene Zeit, wo All' dies höchst gefährlich gewesen wäre; übrigens ist denn doch auch noch nicht so lange her, daß es diesfalls noch strenger war, als in der verrufenen vormärzlichen Zeit und gibt es noch Menschen, welche legal und loyal für identisch halten und deswegen auch so denken und handeln. „Die Extreme berühren sich,“ ein Sprüchwort, woran oft die Gegenwart erinnert, wie z. B. an jene Zeit, wo — wenn Jemand eine Dachrinne übersehen oder eine Stufe einmauern wollte, Kreis- und Polizei-Kommissäre, Ingenieure u. s. w., Reisparkularien und Protokolle ins Leben traten u. dgl. während heute — es ganz anders ist — Null gegen die frühere Gewissenhaftigkeit.

Daß man am flachen Lande weniger Antheil an dem politischen und öffentlichen Leben nimmt, als in Städten, ist aus der Beschäftigung erklärlich; der Bauer hat nicht Zeit, Versammlungen bei zu wohnen, abgesehen vom Mangel an Bildung, der ihn hindert auch einer gediegenen Rede oder klaren Darstellung im Geiste zu folgen, daher desto geringer scheinende Theilnahme, je weiter von der Stadt, oder dem Markte, oder der Hauptstadt! Oft ist's Eifersüchtelei, daß einige nicht da- oder dorthin wollen, was dann wieder als Indolenz ausgelegt wird und bekanntlich als gewaltiger Faktor gilt, aber so lange währen wird, bis nicht Bildung allgemein und das Verfassungsleben nichts Neues mehr sein wird, jetzt aber Vielen noch nicht einkehrt. Daß man bei den stets wachsenden Steuern und Lasten noch nicht viel Vertrauen (weder zu den Denkern — noch Vertretern) hat, darf nicht wundern, da Jeder von der neuen Ordnung der Dinge nur eine Erleichterung oder Verbesserung hoffte — bisher eitler Wahn! — Auch die Bureaucratie ist noch nicht gehörig herabgestimmt. So gehen die Dinge unfertig fort; jedoch wollen wir hoffen, daß man bei Verfassungstagen auch einmal praktisch „in's Zeug gehen“ werde und daß dann die Details Manches aufdecken werden, was den „Herren auf dem hohen Pferde“ jetzt noch Bagatelle scheint.

Rath und Hülfe für Diejenigen,
welche an Gesichtschwäche leiden und namentlich durch angestrengtes Studiren und angreifende Arbeit den Augen geschadet haben.

Seit meinen Jugendjahren hatte auch ich die leidige Gewohnheit, die Stille der Nacht wissenschaftlichen Arbeiten zu widmen. Sowohl hierdurch, als durch viele angreifende optische und feine mathematische Ausführungen war meine Sehkraft so sehr geschwächt, daß ich um so mehr den völligen Verlust derselben befürchten mußte, als sich eine fortwährende entzündliche Disposition eingestellt hatte, welche mehrjährigen Verordnungen der geschicktesten Aerzte nicht weichen wollte. Unter diesen betrübenden Umständen gelang es mir, ein Mittel zu finden, welches ich nun schon seit 40 Jahren mit dem ausgezeichnetsten Erfolge gebrauche. Es hat nicht allein jene fortdauernde Entzündung vollkommen beseitigt, sondern auch meinen Augen die volle Schärfe und Kraft wiedergegeben, so daß ich jetzt, wo ich das 75ste Lebensjahr anrete, ohne Brille die feinste Schrift lese und mich, wie in meiner Jugend, noch der vollkommensten Sehkraft erfreue. Dieselbe günstige Erfahrung habe ich auch bei Anderen gemacht, unter welchen Mehrere sich befinden, welche früher, selbst mit den schärfsten Brillen bewaffnet, ihren Geschäften kaum noch vorzustehen vermochten. Sie haben bei beharrlichem Gebrauche dieses Mittels die Brille hinweggeworfen und die frühere natürliche Schärfe ihres Gesichts wiedererlangt. Dieses **Wasmittel** ist eine wohlriechende Essenz, deren Bestandtheile die Fenchel-pflanze ist. Dieselbe enthält weder Draastica noch Narcotica, noch metallische oder sonstige schädliche Bestandtheile. Die Bereitung der Essenz erfordert indessen eine verwickelte chemische Behandlung, und ich bemerke daher, daß ich dieselbe seit längerer Zeit in vorzüglicher Güte von dem hiesigen Chemiker, Herrn Apotheker Geiß, beziehe; derselbe liefert die Flasche für 2 fl. O. W. und ist gern erdötig, dieselbe nebst Gebrauchs-Anweisung auch auswärts zu versenden. Ich rathe daher den Leidenden, die Essenz von hier zu beziehen, indem eine solche Flasche auf lange Zeit zum Gebrauche zureicht, da nur etwas Weniges, mit Flußwasser gemischt, eine milchartige Flüssigkeit bildet, womit Morgens und Abends, wie auch nach angreifenden Arbeiten, die Umgebung des Auges befeuchtet wird. Die Wirkung ist höchst wohlthätig und erquickend, und erhält und befördert zugleich die Frische der Hautfarbe.

Es wird mich erfreuen, wenn vorzüglich denen dadurch geholfen wird, welche bei dem rastlosen Streben nach dem Lichte der Wahrheit oft das eigene Licht ihrer Augen gefährden und einbüßen müssen. Vielleicht kann auch durch den Gebrauch dieses Mittels das leider in der jungen Welt so sehr in die Mode gekommene entstellende Brillentragen vermindert werden, da dieses in den meisten Fällen die Augen mehr verdirbt als verbessert. Brillen können nur einer fehlerhaften Organisation des Auges zu Hülfe kommen, aber nie gesunde oder geschwächte Augen stärken und verbessern. (521)
Aken a. d. Elbe. Dr. Romershausen.

Stadt-Theater in Marburg.

Mittwoch den 25. und Donnerstag den 26. August, Abends 8 Uhr
Nur diese 2 große Zauber-Soiréen
mit den großartigsten, hier noch nie gesehenen
Geister- und Gespenster-Erscheinungen
des Professors 541
Kratky-Baschik.

Preise der Plätze:

Ein Fauteuil in den ersten drei Reihen 80 kr.; in den nächstfolgenden 60 kr. Logen-Entrée 60 kr. Parterre-Entrée 40 kr.
Kinder unter 10 Jahren zahlen in den Logen und Parterre die Hälfte.
Billeten sind am Tage von 9 bis 12 Uhr, sowie Abends an der Kasse zu haben. — Die Gallerie ist gänzlich abgesperrt, da man von diesen Plätzen aus die Geister-Erscheinung nicht sehen kann.

Die geehrten P. T. Eigenthümer der Logen werden im Interesse des Prof. Kratky-Baschik höflichst ersucht, bei Nichtbenützung ihrer Logen es bis 12 Uhr Vormittags an der Tageskasse bekannt zu geben, um anderweitig darüber verfügen zu können.

K. k. öster. 1864er Staats-Lose.

Hauptgewinne fl. 250,000 220,000 200,000 150,000 50,000 etc.
Nächste Ziehung am 1. September 1869.
Gestempelte Antheilscheine, auf alle Ziehungen, solange gültig, bis denselben der zwanzigste Theil eines Gewinnes von fl. 250,000 bis wenigstens fl. 100 zugefallen ist, kosten 1 Stück fl. 8, 9 Stück fl. 70, 20 Stück fl. 150.
Baldige Bestellung erbittet G. F. Schildt.
518) am Graben 8, in Wien.
Promessen per 1. September à fl. 3.50 incl. Stempel.

Maria Wundsam, geb. Werdowatz, gibt im eigenen und im Namen ihrer Kinder und Verwandten die Nachricht von dem höchst betrübenden Hinscheiden ihres innigstgeliebten Gatten, beziehungsweise Vaters, des Herrn

Josef Wundsam,

Handelmannes und Realitätenbesizers,

welcher heute Nachmittags 2 1/2 Uhr in seinem 51. Lebensjahre, versehen mit den heil. Sterbsakramenten, selig im Herrn entschlafen ist.

Das Leichenbegängniß findet Mittwoch den 25. d. M. Nachmittags 5 Uhr vom Hause Nr. 27, Tegethoffstrasse aus statt.

Die Exequien werden Donnerstag den 26. d. M. Vormittags 9 Uhr in der Grazervorstadt-Pfarrkirche abgehalten.

Marburg den 23. August 1869. (542)

Dankagung.

Ich kann es nicht unterlassen, der k. k. priv. **Assicurazioni Generali in Triest**, in deren Namen mir Herr Karl Flucher in Marburg durch die Auszahlung der vollen Entschädigung des erlittenen Brandschadens so schnell Hilfe geleistet hat, meinen herzlichsten Dank öffentlich auszusprechen.

Georg Smode in Lehndorf. (531)

1864er Promessen,

Haupttreffer 200,000 Gulden.
Ziehung 1. September, Stück 2 1/2 fl. sammt Stempel verkauft in Marburg

Johann Schwann,

Herrengasse Nr. 123. (543)

3. 12917. Lizitations-Widerruf. (540)

Die mit Bescheid vom 6. Juni 1869, B. 7466, auf den 28. d. M., 28. September und 28. Oktober d. J. angeordnete exekutive Feilbietung der Realität G.-Nr. 177 ad Magistrat Marburg wurde sistirt. R. f. Bezirksgericht Marburg am 24. August 1869.

Das größte Lager von (486)

Hölznägel, Schuhpapp und Schuhgarn

unterhalten

Mahler & Eschenbacher, Wien.

Haasenstein & Vogler.

Annocen-Expedition,

WIEN, Neuer Markt Nr. 11.

Hamburg. Berlin.

Frankfurt a/M.

Basel. Zürich. Leipzig.

Inserate

werden prompt vermittelt unter Berechnung nach den Originalpreisen in die Zeitungen aller Länder. Belegblätter gratis, franco. Belegeblätter über jede Insertion. Rabattvortheile ganz nach den bei den Zeitungen geltenden Usancen. Kostenanschläge stehen auf Wunsch vorher zu Dienst.

Ein (526)
schöner zweispänniger Fuhrwagen,

ganz neu, schön und gut gebaut, 26 Centner Tragkraft, ist sogleich zu verkaufen bei Herrn Mathias Löschnig „Gasthof zum Löwen“ in der Kärntner-Vorstadt.

Ein Lehrling oder Praktikant

wird für ein größeres Specerei-Geschäft in einer Stadt Untersteiermarks aufgenommen.

Slovenische Sprache wird verlangt. Näheres bei Eduard Krenner in Marburg. (527)

Eisenbahn-Fahrordnung für Marburg.

Sitzzüge.		Personenzüge.	
Von Wien nach Triest:		Von Wien nach Triest:	
Ankunft 1 Uhr 59 Min. Nachmittags.	Abfahrt 2 Uhr 2 Min. Nachmittags.	Ankunft 8 U. 8 M. Früh. 8 U. 44 M. Abends.	Abfahrt 8 U. 20 M. Früh. 8 U. 56 M. Abends.
Von Triest nach Wien:		Von Triest nach Wien:	
Ankunft 2 Uhr 37 Min. Nachmittags.	Abfahrt 2 Uhr 40 Min. Nachmittags.	Ankunft 6 U. 19 M. Früh. 6 U. 55 M. Abends.	Abfahrt 6 U. 31 M. Früh. 7 U. 7 M. Abends.
Gemischte Züge.		Gemischte Züge.	
Von Müzzuslag nach Adelsberg:		Von Adelsberg nach Müzzuslag:	
Ankunft 1 Uhr 6 Min. Nachmittags.	Abfahrt 1 Uhr 20 Min. Nachmittags.	Ankunft 12 Uhr 20 Min. Nachmittags.	Abfahrt 12 Uhr 40 Min. Nachmittags.